

5. Jahrgang, Heft 2, Artikel 6 – Oktober 2009

Digitale Ungleichheiten – theoretisch ... wie praktisch! Alltagsbetrachtungen zu einer postmodernen, sozialen Herausforderung des 21. Jahrhunderts

Karlheinz Benke

Zusammenfassung

Selbst wenn es aus vielfacher Perspektive betrachtet auf den ersten Blick seltsam einfach klingen mag: es gibt sie nach wie vor – die Ungleichheit und Spaltung zwischen arm und reich, zwischen jung und alt, zwischen Ortansässigen und Zugewanderten, zwischen Stadt und Land, zwischen krank und gesund, allerdings im Kontext mit den Neuen Medien. Soziale Ungleichheiten übertragen sich in Ableitung der Wissenskluft in den virtuellen Raum hinein und zeigen sich ‚dort‘ in verschiedensten Facetten. Auch wenn sie nach wie vor von der Öffentlichkeit, der Politik, von Ämtern und Institutionen nicht als Diskrepanz oder Disproportionalität wahrgenommen werden. Ein Zugang zu Neuen Medien, zum Netz wird in unserer Gesellschaft stillschweigend vorausgesetzt. Ein fataler Trugschluss, der kaum wirklich eine Chance auf Veränderung lässt? UnGleich wird UnGleicher?

Keywords

Digitale Ungleichheit(en), digitale Kluft, digitale Spaltung, digitale Gräben, ddd-Phänomen (double digital divide)

Autor

- **Mag. Dr. Karlheinz Benke, MAS**
- (Reform)Pädagoge, Erziehungshelfer, Berater von Personen und Systemen f2f wie online, Sozialzentrumsleiter
- Lehrauftrag ‚Online-Beratung‘ (FH Campus Wien – Sozialarbeit) und „Kommunikation in der Online-Beratung“ (Alpen Adria Universität Klagenfurt – Institut für MKW) sowie Lektorat „Lebensraum Virtualität - Virtueller Raum“ (FH Dornbirn – Transversale LV), Diplomarbeitsbetreuungen
- design. Lehrgangsleiter „digital beraten. Online Beratung“ der Arge Bildungsmanagement in Wien (ab 2010)
- Mitglied im Redaktionsteam des e-beratungsjournal.net
- Veröffentlichungen zu den Themenbereichen virtuelle Räume und postmoderne Lernkulturen (u.a. Forschungsförderung durch das Wissenschaftsreferat der Stadt Wien), Kind-; Jugend- und Familienthemen
- **Kontakt:** Schlossweg 14/3
A- 8734 Großlobming
Tel. +0043 (0)3512 44186
<mailto:karlheinz.benke@gmx.at>
www.karlheinz-benke.at

„Die neue Gottheit der Wissensgesellschaft ist die Information,
ihr Tempel ist das Internet.“
(G. Schwarz)



Quelle: <http://www.wortgefecht.net/netzkultur/die-digitale-spaltung>

1. ...digital un-gleich

Neue Medien wohin man schaut. Das Handy klingelt hier und ja: es spielt sogar Musik dort! Menschen unseres Gesellschaftszuschnitts haben nicht länger einen – falls das Wort noch jemanden geläufig ist – Discmen eingesteckt, nein: wir besitzen einen iPod. Die Stöpsel im Ohr, oder den Ohrhörer umgehängt. Wir lesen nicht länger klassisch Zeitung, sondern informieren uns digital bzw. online. Wir arbeiten nicht auf dem Laptop, sondern auf dem Thinkpad – denn auf dem Laptop sehen sie DVDs oder TV-streams (wenn wir etwa Zug fahrend auf dem Weg nach Hause sind, um so besser abzuschalten). Wir haben einen RSS-Feed, um keine Neuigkeit bzw. Interessantes zu vermissen, informieren und planen unsere Freizeit und bereisen nahe wie ferne Länder virtuell, ehe wir noch einen Schritt in sie setzen. Informationen werden gegoogelt, Antworten auf unsere Fragen gibt es bei Wikipedia. Wir mailen, chatten, bloggen und twittern – so das allgemeine SelbstBild unserer unkomplizierten, hochmobilen und digitalen Gesellschaft. Und dazu nützen - nein - besitzen wir einen Breitband-Internetzugang mit Webkarte, ergänzt um ein Mobiltelefon, einen PDA. Mann und Frau der Postmoderne sind mobil, flexibel und rund um die Uhr erreichbar.

Doch wie stimmig ist dieses SelbstBild? Haben Sie selbst schon einmal eine Telefonzelle gesucht? In einem Ort, in einer Stadt, weil ihr eigener Mobiltelefon-Akku leer war, oder warum auch immer? Haben Sie schon mal versucht etwas auszudrucken? Auf einer der Web-Infostationen im (halb)öffentlichen Raum, in einem Amt oder auf der Behörde? Sie werden sehr rasch erfahren (haben), dass Handlungen wie diese in unseren Breiten schlichtweg nicht (mehr?) möglich sind.

Es erhebt sich also – wenn man sehenden Auges seinen Alltag bestreitet – die Frage, *wie sehr alle alles haben*, von dem was wir glauben, es zu haben und diesen Glauben auch zur Voraussetzung unseres Handelns selbst machen. Exakt *damit* beginnt das SelbstBild einer voll-mediatisierten Gesellschaft voller kompetenter, individualisierter Netizens (d.s. Web nützende BürgerInnen) zu wanken.

Derart, dass wir uns die Frage gefallen lassen müssen: Leben wir in einer uns selbst-illusionierenden Welt? Einer Welt, die Theorie und Praxis verkennt, die

Möglichkeiten und Unmöglichkeiten verklärt, die das Machbare mit dem Nicht-Machbaren vermischt? Es geht um digitale Ungleichheiten und deren UnSichtbarkeiten...

Seit den 90er Jahren fanden Begriffe wie Synonyme für die Ungleichheiten wie *digital gap*, *digital divide* bzw. *digitale Kluft*, *Spaltungen* und *Gräben* als Elemente des theoretischen Diskurses in vielen Gebieten der (Sozial)Wissenschaft sowohl Eingang, als auch Beachtung und Bearbeitung, um jenes Phänomen zu beschreiben, dass in seinen Auswirkungen global wie individuell spür- und messbar wurde: die digitale Kluft.

Selbst wenn die Neuen Medien bzw. die Informations- und Kommunikationstechnologien (kurz: IKT) in den letzten Jahren für die breite(re) Öffentlichkeit zwar leistbar(er) und somit zugänglich(er) geworden sind, besteht nach wie vor eine Kluft zwischen den „Besitzenden“ und den „Besitzlosen“. Eine soziale Ungleichheit, die sich aus der Realität heraus als *digitale Kluft* in die Virtualität transformiert. Und dafür gibt es – um es gleich vorwegzunehmen – mehrere Ursachen: fehlende Infrastruktur bzw. fehlende IKT-Zugangsmöglichkeiten, fehlende Anreize zur Nutzung der Neuen Medien sowie mangelnde Computerkenntnisse oder Fähigkeiten, die allesamt zur Teilhabe an der Medien- und Informationsgesellschaft notwendig sind.

Was ist allerdings unter jenen Ungleichheiten zu verstehen, die NutzerInnen der modernen Kommunikations- und Informationsmittel von Nicht-NutzerInnen trennen. Und zwar nach Chen und Wellman (in Aichholzer, 2004, S.181) ebenso über eine weltweite Betrachtungsweise (die breite Bevölkerung verfügt in weniger entwickelten Ländern meist keinen oder nur sehr eingeschränkten Zugang zur IKT), wie auch über einen nationalen (innerhalb jedes Landes gibt es verschiedenste digitale Klüfte):

„The term ‚digital divides‘ refers to multi-dimensional inequalities in Internet access and use, ranging from the global level, to nation states, to communities and to individuals.“

Viele AutorInnen weisen zudem darauf hin, dass unsere Gesellschaft durchfurcht von vielen kleinen digitalen Klüften ist, nämlich solche zwischen Handy-Telefonierern und -Verweigerern; solche zwischen Internetnutzenden und -Nichtnutzenden, zwischen PDA- und Terminkalender- oder Filofax-Fans. Zwischen iPod-HörerInnen und ZeitungsleserInnen, zwischen ChatterInnen und f2f-TalkerInnen (früher: die dem Treppenhaustratsch frönen), welche häufig in der öffentlichen Diskussion untergehen.

Auf welcher Seite dieser Kluft man jedoch steht, hängt im Wesentlichen von zwei Faktoren ab: der Ausbildung und dem Alter, was nicht bedeutet, dass es nicht auch gut ausgebildete, junge Menschen gibt, die nur einen eingeschränkten Zugang zu modernen Kommunikations- und Informationsmitteln haben, zum Beispiel aus finanziellen Gründen oder weil sie es einfach so wollen und die damit den *Bildungsgap* und den *Altersgap* ausmachen.

... Oder in Abhängigkeit von kulturräumlichen Traditionen auch von der Geschlechterrolle abhängig sind: denn generell gibt es, wie eine in vierzehn Ländern Asiens, Europas, Lateinamerikas und in den USA durchgeföhrte Untersuchung ergab, rund acht Prozent mehr männliche Internet-User als Frauen. Besonders deutlich ausgeprägt ist die digitale Kluft zwischen den Geschlechtern in Spanien und Italien, wo der geschlechtsspezifische Unterschied (*gender gap*) jeweils rund zwanzig Prozent ausmacht.

Allgemein war der Netizen-Anteil in den USA mit mehr als siebzig Prozent am höchsten – wie etwa der Publikation *Digitale Kluft zwischen Geschlechtern* noch für das Jahr 2004 zu entnehmen ist. Auch die Frage, ob Kinder im Haushalt anwesend sind, ist für die unterschiedliche Nutzung relevant: je mehr Kinder, desto höher der Nutzungsgrad.

Aber auch die Frage des *geographical gap*, bspw. in ländlichen Gebieten zu wohnen, wo es noch immer nicht überall eine adäquate DSL-Versorgung oder ein flächendeckendes Funknetz (Stichwort: Mobile Web) gibt, ist eine nach wie vor aktuelle (und damit sind zwangsläufig einige Grundbedingungen für die digitale Ungleichheit auf dem Lande stärker als in einer Stadt gegeben).

... Oder in Abhängigkeit seines physischen bzw. psychischen Zustandes, seiner Gesundheit oder möglichen Handicaps – als Menschen mit Behinderung – respektive Menschen mit dem Attribut MigrantInnen/Zuwanderer, die als Außenseiter ungleich unregistrierte Teile jeder Gesellschaft(sform) sind.

Weiterhin sind diese digitale Ungleichheiten im Wachsen begriffen (vgl. Demunter, 2005) und gründen im europäischen Raum vor allem auf die Faktoren Alter (*Alterskluft*), Bildung (*Bildungskluft*) sowie die *regionalen Klüfte* zwischen dem städtischen und ländlichen Bereich auf, wie folgende Abbildung verdeutlicht.

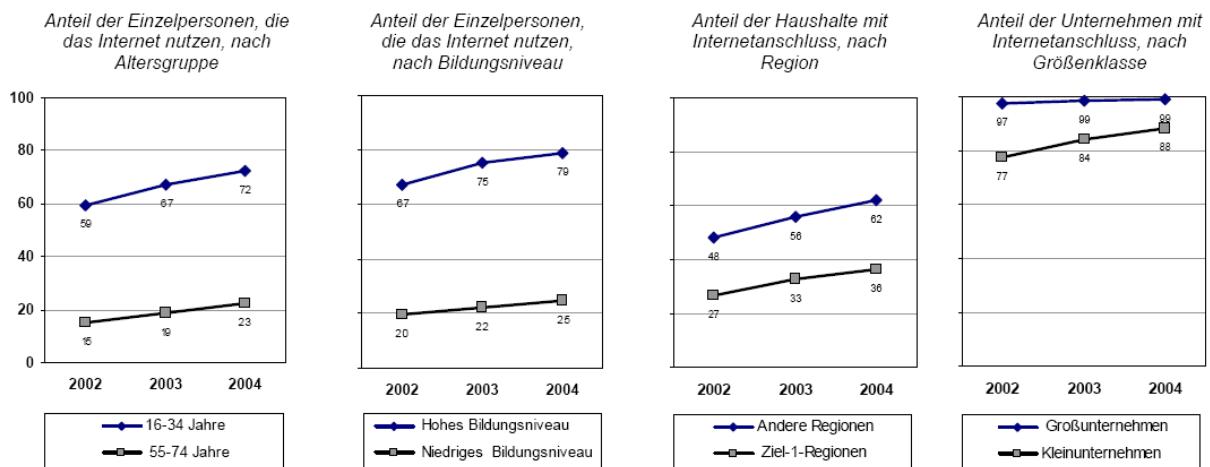


Abbildung 1: Entwicklung der digitalen Kluft (Demunter, 2005)

Ob und inwiefern die digitalen Ungleichheiten sich global konkret messbar verstärken, ist nach wie vor umstritten und hängt von den Indikatoren ab: So

können etwa steigende Handy-UserInnenzahlen als Schrumpfung angesehen werden, und so wiederum eine Kritik provozieren, die meint, dass sich dies ‚so einfach‘ nicht belegen ließe, zumal es weniger an den technologischen Möglichkeiten (*connectivity divide*) als viel mehr an den Kompetenzen der NutzerInnen selbst liege, mit diesen auch adäquat umzugehen (*content divide*).

2. Digitale Kluft als gesellschaftspolitisches Phänomen

Das Phänomen der digitalen Kluft, oder wie es etwa Ottinger im Sinne des postmodernen Pluralitätsverständnisses konzise nennt: „*digitale Ungleichheit-en*“ zeigen sich über vielfältigste Formen von Ungleichheiten, welche gemeinhin postmoderne Gesellschaften charakterisieren. Dennoch wird ihnen trotz der Tatsache, dass sie seit mehr als zehn Jahren ein ungebremst aktuelles Thema in der wissenschaftlichen Diskussion sind, nichtsdestoweniger von öffentlicher Seite her vergleichweise weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Wer registriert diese *digital gaps*, wer gibt den *digitalen Gräben* entsprechend Raum? Die Öffentlichkeit bzw. die Politik oder das Private? Welche Disziplin aus dem Umfeld der Gesellschaftswissenschaften nimmt sich ihrer an, zumal diese digitalen Ungleichheiten doch ein gesellschaftliches Problem sind? Sozialarbeit, Soziologie, Psychologie oder doch die Wirtschaftswissenschaften?

Und vor allem was können (respektive müssen) angesichts der digitalen Ungleichheiten Rolle Aufgabe der Sozialwissenschaften und ihrer Nachbardisziplinen sein, damit diese aktuelle Herausforderungen des virtuellen Ungleichgewichts den adäquaten gesellschaftspolitischen Stellenwert erhalten? Denn klar ist: Virtualität und virtuelle Räume in der Gegenwart wohl kaum mehr zu Recht ‚stiefmütterlich‘ zu betrachten. Sie gewinnen als Lebensraum an Gewicht, nicht nur, weil sie im Sinne eines neuen Zuhause ein Lebensraumgefühl auslösen (vgl. Benke, 2005) können – vorausgesetzt: es gibt die Möglichkeiten zum Andocken an selbige.

2.1. Die Rolle der Sozialwissenschaften

Doch soll die Wissenschaft diese Prozesse nicht bloß aufzeigen (was ja nur ein Teil ihres Selbstverständnisses ist und zu ihrer ureigensten Aufgaben zählt), nein: sie muss vielmehr auf ihrem Terrain versuchen dieser Entwicklung entgegenzutreten, will sie all ihre Zielgruppen real wie virtuell wahrnehmen und gleichsam in beiden Welten adäquate, kostenlose nutzbare wie auch frei zugängliche Informationsmöglichkeiten für selbstbestimmte Wissensnomaden des 21. Jahrhundertsbereit einfordern. Für postmoderne Ichs, die offenbar bereits online leben.

Doch Vorsicht: Wir haben in unseren Breiten die Erwartungshaltung, dass jeder Mensch einen Webzugang hat, ein E-Mail versenden kann etc. Und verfügt jemand nicht über solche Möglichkeiten (im privaten Rahmen), so wird diese/r fast schon als AußenseiterIn betrachtet. Es scheint sich dabei allerdings wirklich niemand der Tatsache bewusst zu sein, wie sehr diese ‚Tools in die Virtualität‘ (oder zumindest: ein Mindestmaß an solchen) bereits als Quasi-Selbstverständlichkeit Eingang in den Alltag „vieler Menschen“ gefunden haben.

Und auf dieses ‚nicht aller‘ kommt es an, zumal es sich zweier gravierender Einschränkungen bewusst zu sein gilt:

- einer sozio-geographischen bzw. kulturellen Einschränkung, welche ‚wenig entwickelte Kulturreise‘ jenseits unserer (postmodernen) Gesellschaftsform(en) schlichtweg ausschließt wie
- einer Einschränkung innerhalb dieser postmodernen Gesellschaften selbst, da selbst hier keineswegs von einer solch homogenen NutzerInnenschicht gesprochen werden kann, wie sie auf den ersten Blick zu sein scheint.

3. Mehrfache Ungleichheit-en

Vor allem Land-Stadt-Gefälle sind nicht nur wirtschaftliche Realitäten, sondern auch infrastrukturelle. Ähnlich wie auch die Kluft in den so bezeichneten ‚entwickelten Gesellschaften‘ und jenen der Dritten Welt (2) bzw. Vierten Welt (vgl. nachstehendes Abbild) gibt es auch zwischen den Zentren und der Peripherie sich erst allmählich auflösende, aber nichtsdestoweniger signifikante Unterschiede, was etwa die Zugangs- und Nutzungssituation zu den Neuen Medien (und damit verbunden wiederum die Kosten dieses Zugangs) betrifft. Und dies global wie national über die finanzielle Abtreppung: Stadt – ländliches Kernzentrum – ländliche Peripherie.

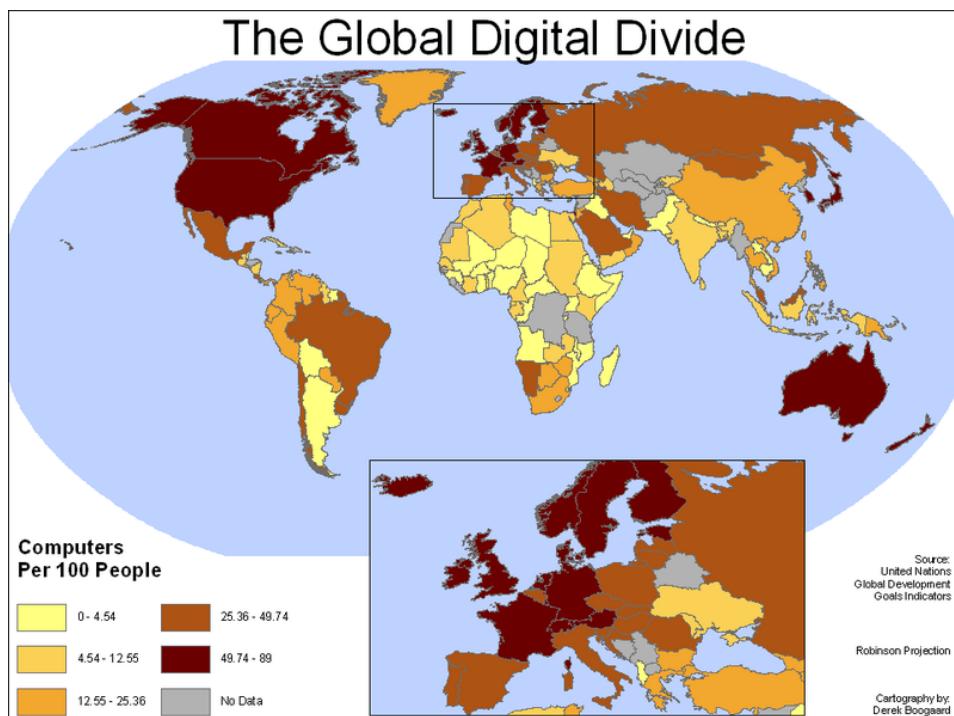


Abbildung 2: The Global Digital Divide

Es mag wenig verwundern: der urbane Raum ist (zumindest) – auch nach wie vor in unseren Breiten – infrastrukturell im Vorteil. Hier verdichten sich die drahtlosen Netze der digitalen Landschaften, hier ballt sich auch das ‚Netz der

Netzwerke' (Becker), hier überbieten sich die Anbieter mit Telekommunikations-Angeboten. Hier ist es möglich, Medien übergreifend zu vernetzen.

Ganz anders sieht es hingegen in ländlich-peripheren Gebieten aus. Nicht, dass man hier nicht (auch mobil) mit den Segnungen der neuen Technologien, den Neuen Medien versorgt wird. Der Unterschied liegt allerdings in der geringen Auswahlmöglichkeit bzw. die Qualität der Provider (womit eine ‚theoretisch demokratische Kaufentscheidung‘ durch eine ungenügende Stärke/Reichweite einiger auszubauender Sender auch nur theoretisch eine ‚partizipative‘ Alltagsgrundlage darstellt. Und wenn, dann zu einem höheren Preis, als in den städtischen Wirtschaftszonen). Am Land etwa gelten noch jene ‚ungeschriebenen‘ Gesetze der digitalen Klüfte, die sehr gerne ignoriert werden, wenn man von infrastrukturellen Ausstattungsstandards spricht. Hier gibt es (vorläufig noch) zumindest die theoretische Wahlmöglichkeit. Nämlich zwischen einem „teuren Webzugang“, den man sich leisten will. Denn besser diesen als gar keinen zu haben, scheint die Devise zu lauten – wie etwa die unterschätzte Zielgruppe von MigrantInnen in unseren Ländern, wie MindesteinkommensbezieherInnen, Menschen mit Einschränkungen, SeniorInnen und zahlreiche mehr, auf die wir leichtfertig vergessen, wenn wir von einer digitalisierten Gegenwart sprechen.

Es gibt diese Unterschiede, auch wenn sie von EntscheidungsträgerInnen kaum entsprechende öffentliche Beachtung erfahren, da sich diese selbst zumeist in jenen urbanen Zentren und Netzwerken bewegen, wo dieser selbstredend ausreichend vorhanden sind und über diese verfügen können, und diese gedanklich wiederum schlichtweg voraussetzen – und so einen Teufelskreis eröffnen....

Denn Formulare und Broschüren gibt es zunächst, prinzipiell und ganz selbstverständlich zum Downloaden (erst bei Nachfrage bekommt man Broschüren etc. auch zugeschickt), und niemand denkt daran, dass viele BürgerInnen in den Cafes oder an den Internetstationen in öffentlichen Institutionen sich diese nicht, oder nur mit größeren Kosten ausdrucken können. Oder Bankgeschäfte, die nicht länger der Job der Bankangestellten sind, sondern – teilweise mit durchaus großer Begeisterung – von KundInnen selbst erledigt werden und dies nahezu vorausgesetzt wird, wenn etwa für die ureigenste Aufgabe von Banken, nämlich: Geld zu transferieren, bereits beträchtliche Zahlscheingebühren eingehoben werden (Dieser „Jobwechsel“ führt in zynischer Weise nicht dazu, dass der Arbeitseinsatz der KundInnen eine Assistance-Vergütung erfährt, sondern dass im Gegenzug die Bankspesen sukzessive angehoben werden).

3.1. Das ddd-Phänomen

Die am deutlichsten wahrnehmbare Kluft, was die Verwendung wie auch die Akzeptanz von Internet und Handys anlangt, besteht zwischen den verschiedenen Altersgruppen. Während für die heutige Schülergeneration Dinge wie diese quasi selbstverständlich sind (Nutzungsgrad bei älteren Schülern nahe an der 100-Prozent-Marke), gilt dies für eine breite Gesellschaftsgruppe, die der SeniorInnen nicht (Verbreitung der Internet-Nutzung unter der 10-Prozent-Marke).

Als Ursache hierfür wird zum einen die sehr schnelle technologische Entwicklung genannt, die eine Auseinandersetzung damit massiv erschwert (welche schon beim Handy beginnt). Zum anderen auch in den medial kolportierten Berichten über Gefahren und Kriminalitätsrisiko im Netz (die diese Gruppe strikt ablehnt). Dies alles bedeutet also nicht weniger, als dass unsere entwickelten Gesellschaften an Altersungleichheiten, und dabei genauer gesagt: an einer ‚doppelten digitalen Spaltung‘ (wahrscheinlich sogar: an einer mehrfachen) laborieren. Wir leiden – ohne uns dessen auch nur annähernd bewusst zu sein – am „ddd-Phänomen“ (Benke, 2007b), wie das unten stehende Abbild verdeutlicht.

Am deutlichsten zeigt sich ergo die *Alterskluft*: Während sich Jugendliche völlig selbstverständlich im Internet bewegen, ihre Kontakte über virtuelle Netzwerke pflegen, Musik und Filme downloaden, sind Alltagsvokabeln wie Twitter, Thread, Chat und Web 2.0 für manche Erwachsene noch immer böhmische Dörfer. Missverständnisse, ‚dumme‘ Eltern-Fragen und heftige kopfschüttelnde Antworten bei ihren Kindern sind die Folge. Für Jugendliche selbst ist es oft unverständlich, dass (für sie) einfache Handlungen von Erwachsenen nicht gesetzt werden können (was oft schon damit anfange, wann ein Doppelklick nötig sei und wann nicht ;-). Und zu einer tiefergehenden Auseinandersetzung fehlt oft Zeit und Lust gleichermaßen.

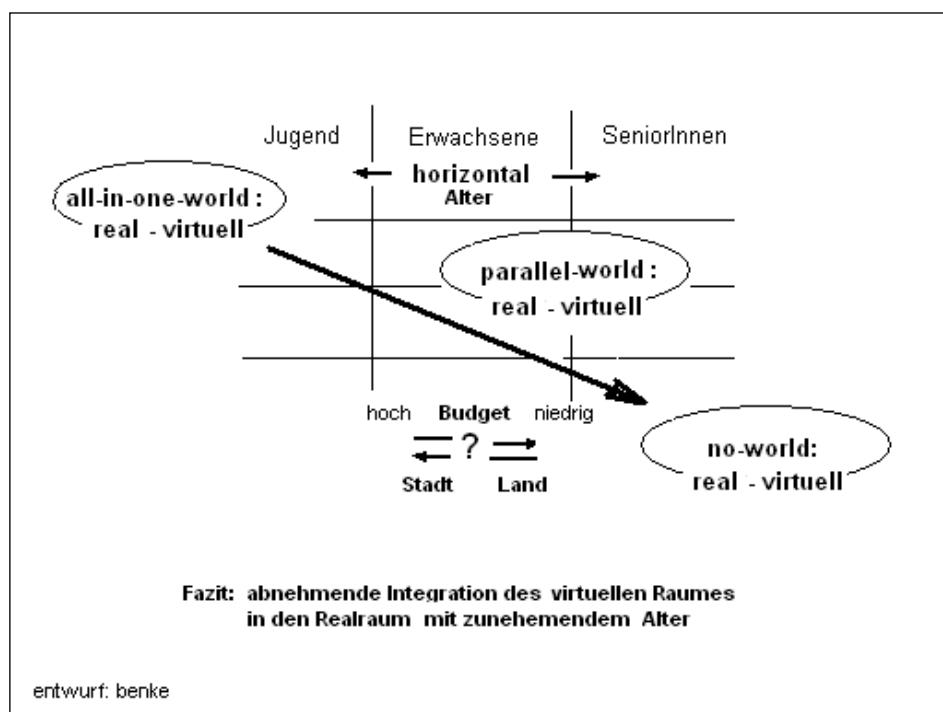


Abbildung 3: Der „double digital divide“ (nach Benke)

Dieser „double digital divide“, die ‚zweifach-digitale Kluft‘, erklärt sich wie die Beispiele zeigen, fast von selbst über eine nähere Betrachtung der UserInnengruppe und ihr Umgang mit Neuen Medien im Alltag.

Aber auch hier ist ein näherer Blick nötig, denn: Zum einen gibt es auch hierzulande nicht für alle die finanziellen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die es ihnen zumindest potentiell (also unter der Annahme sie würden gerne diese Kommunikationsform nutzen) ermöglichen, sich einen privaten Zugang zum Web (dauerhaft) zu verschaffen. Man denke hier nur an die bereits angesprochen Minderheitengruppen wie MigrantInnen etc. Womit also eine *finanzielle digitale Kluft* gegeben wäre...

Die zweite digitale Kluft bezieht sich auf eine nähere Differenzierung der NutzerInnengruppen selbst – nämlich hinsichtlich ihres jeweiligen Alters. (Im Grunde wäre diese zweite Kluft noch mal eine duale zweite Kluft, da sich diese ihrerseits wiederum aus der ersten ‚Unter-Kluft‘ zwischen Jugendlichen und Erwachsenen bzw. über die zweite zwischen Erwachsenen und SeniorInnen erschließt).

Wie auch immer – Fazit ist: die Integration von Virtualität nimmt mit höherem Alter ab. Dies von öffentlicher Seite her zu sehen scheint allerdings nicht immer ganz selbstverständlich, wie folgendes Beispiel exemplarisch zeigt und somit zugleich die ungebremste Irrationalität unseres Denkens und Handelns widerspiegelt.

Vor vielen Monaten führte der Österreichische Rundfunk (ORF) mit der DVB-T-Box eine technologische Neuerung ein, die auch über Radio und Fernsehen entsprechend beworben wurde. Und dies vor allem mit dem Hinweis, dass für alle Fragen die entsprechenden Antworten „im Internet“ (vgl. www.orf.at bzw. <http://www.dvb-t.at>) zu finden seien; oder eben – und dies war die nicht priorisierte Variante – per Telefon.

Geht man davon aus, dass die meisten Fragen dazu, aufgrund von Verunsicherungen von der älteren Generation stammen würden (für Irritation und Kummer reicht ja bereits ein neues TV-Gerät mit Fernbedienung, ein Handy etc.), so liegt hier mit Sicherheit ein offensichtlicher, krasser AdressatInnenfehler in der Zielgruppenansprache. Ein „Thema verfehlt“ als Einzelfall seitens (halb)öffentlicher Stellen oder macht man es sich damit zu einfach?

Nun: Eine zentrale, generelle Ableitung (die auch in diesem Beispiel impliziert ist) scheint zu sein, dass man niemals von einer homogenen UserInnengruppe im Web sprechen kann, zumal

- die meisten Jugendlichen in ihrer „all-in-one-world“ nicht länger zwischen Realität und Virtualität unterscheiden, zumal sie reale wie virtuelle Räume zu nützen verstehen
- viele Erwachsene in ihrer „parallel-world“ sehr wohl noch zwischen den Realität und Virtualität switchen (und ergo: unterscheiden), wenngleich die virtuellen Räume zunehmend in unserem Alltag Platz greifen (PC-Arbeit, Online Banking, Finanztransaktionen etc.)
- noch immer ein großer Teil von SeniorInnen die Virtualität im Sinne einer „no-world“ für sich selbst erlebt.

Diese Differenzierung über das ddd-Modell macht jedoch zweierlei deutlich: zum einen wie wenig „realitätsnah“ respektive „unpräzise“ im Grunde unser Bild von der Nutzung Neuer Medien ist und zum anderen, wie notwendig eine exakte, innere Unterscheidung hinsichtlich der Internet-NewMedia-UserInnen ist.

4. Von individuellen hin zu gesellschaftliche Maßnahmen

Aktueller Erkenntnisgewinn wie zentrale These ist: Die digitale Kluft ist eine Form sozialer Ungleichheiten und als solche Ausdruck unterschiedlicher Verfügungsgewalten über gesellschaftlich relevante Ressourcen, sofern der Zugang zum Internet als gesellschaftlich relevant angesehen wird. Insofern sind „digitale Klüfte nicht nur Ausdruck sozialer Ungleichheiten, sondern auch eine Folge von schon bestehenden Ungleichheiten“ (Ottinger, 2008, S. 46).

Und Maßnahmen zur Bekämpfung sozialer Ungleichheit wären nach van Dijk (in Ottinger, 2008) Maßnahmen auf vier zusammenspielenden Ebenen im Großen: der ökonomischen, der kulturellen, der politischen bzw. der Bildungsebene. Dass dabei etwa Förderungen und entsprechende Maßnahmen stets an Bedingungen im Sinne des Selbstverantwortungsprinzips im Kleinen zu knüpfen sind, steht nicht nur außer Frage, sondern wird als eindeutige Grundbedingung angesehen.

Es geht somit um die Schaffung von strukturellen Rahmenbedingungen, die es dem Individuum in unseren Gesellschaften ermöglichen müssen, sich selbstständig und eigenverantwortlich in den virtuellen Welten bewegen zu können, um nicht zum digitalen Analphabeten inmitten einer postmodernen „Zuvielisation“ (Guggenberger) zu mutieren. Womit sich gleichsam (en passant) auch jener zentrale philosophische Grundgedanke postmoderner Gesellschaften einzulösen vermag, der außer bei Lyotard auch im Artikel 26 der UN-Menschrechtskonvention verankert ist, wie in der „Declaration of Internet“ (United States Social Forum, 2007, S. 1): dass nämlich jeder Mensch ein Recht auf Bildung hat und die „Öffentlichkeit ein Recht darauf, ihre eigenen Kommunikationsnetzwerke zu benutzen.“

Und dabei kommt vor allem den Städten und Kommunen eine tragende Rolle zu: sie können im (halb)öffentlichen Raum gegensteuern, indem sie etwa ihre öffentlichen Bibliotheken mit Internetzugängen ausstatten und somit auch den UserInnen aus den finanziell schlechter gestellten Randgruppen wie MigrantInnen eine Nutzungsoption bieten. Aber auch der Justiz, wenn etwa der private Netzzugang und der PC (so sie im Haushalt vorhanden sind) nicht mehr pfändet und somit sehr wohl ihren „existenzbedingenden“ Stellenwert anerkennt. Wie aber sieht nun die Situation der Ungleichheiten für Europa als Großraum aus? Folgende zentralen Erkenntnisse bezüglich *digitaler Ungleichheiten* sind gefunden:

<i>Altersungleichheit</i>	Die digitalen Unterschiede sind vor allem eine Frage des Alters und Bildungsniveaus, währenddessen die Kluft zwischen den Geschlechtern klein ist. (Bei den 16- bis 24-Jährigen ist der Anteil der Computer- oder InternetnutzerInnen dreimal so hoch wie bei den 55- bis 74-Jährigen. Ähnlich groß sind die Unterschiede, wenn man Personen mit höherem bzw. jenen mit niedrigerem Bildungsstand vergleicht).
<i>Regionale Ungleichheit</i>	Hinsichtlich Verstädterung zeigt sich, dass Computer und Internet in gering bevölkerten, ländlichen Gebieten (in der EU) nach wie vor geringer verbreitet sind.
<i>Familienstruktur-Ungleichheit</i>	Die Existenz von Kindern im Haushalt spielt eine wichtige Rolle für den Zugang zu den Neuen Medien, speziell den IKT. So finden sich in Haushalten mit Kindern 50 Prozent häufiger ein PC bzw. Internet- und Breitbandanschluss als in kinderlosen Haushalten (Trotz der in allen Teilen der Gesellschaft zunehmenden IKT-Nutzung verringert sich die Kluft nicht).
<i>Unternehmensungleichheit</i>	Betreffend der Zahl der Internetanschlüsse holen die kleineren Unternehmen tendenziell gegenüber den größeren auf (da fast alle größeren Unternehmen bereits ans Internet angeschlossen sind).

Quelle: Demunter, 2005 / Abbild 4: Digitale Ungleichheiten

Es bleibt global wie national, gesellschaftlich wie individuell folgendes fest zu halten: ein offenbar viel größeres Problem als der Ausschluss von NetzUserInnen, der *digital natives* bzw. *digital immigrants* (1) aus dem ‚normalen‘ sozialen Leben, ist der Ausschluss vieler BürgerInnen aus der Netzwelt. Denn über diesen *digital divide* entgehen ihnen in einem gegenwärtigen Lebens- und Berufsalltagsmix aus Realität und Virtualität nicht nur Qualifikationschancen und diverse Kontakt- sowie Freizeitmöglichkeiten. Was viel schlimmer wiegt ist, dass sie mangels Nutzungsmöglichkeiten der Neuen Medien und folglich mangelnder Kompetenzen auch nur geringen Einfluss auf zukünftige Entwicklungen haben (können).

Und dagegen engagieren sich VernetzungskritikerInnen ebenso wie BefürworterInnen: sie weisen auf die Gefahren der digitalen Klüfte hin und propagieren den ‚Universal Access‘, also: einen kostengünstigen Netzzugang für alle. Und zwar ‚ohne wenn und aber‘...

5. OhnWissen ist OhnMacht – Versuch eines Ausblicks

Der Nutzungsgrad des Web drückt die potentielle Chance aus, sich zu informieren, zu bilden bzw. sich Wissen anzueignen. Genau ebenjenes Wissen, dass in unserer Medien- oder ‚Informationsgesellschaft‘ (Dyson) als eine soziale, kulturelle wie wirtschaftliche Basis angesehen werden kann – umso mehr für jene, die am Rand der Gesellschaft stehen und integrativer Maßnahmen bedürfen. Es scheint sich – weder global noch im Kleinen – in den letzten Jahren nicht viel geändert zu haben:

„Wissen ist noch mehr fehlverteilt als Waffen oder Reichtum. Folglich ist eine Umverteilung des Wissens (und schon gar des Wissens vom Wissen) noch wichtiger als die Umverteilung der anderen Hauptressourcen der Macht und kann sogar zu letzterer führen“ Toffler (in Stark, 2000, S. 1).

Insofern deckt sich die Feststellung Tofflers auch mit einer zentralen Forderung der Postmoderne, die einer ihrer Hauptvertreter Lyotard (1994, S. 192) bereits vor knapp dreißig Jahren aufstellte, als die Welt weder globalisiert noch vernetzt war: „Die Öffentlichkeit müsste freien Zugang zu den Speichern und Datenbanken erhalten.“

Nur dann sei eine Gleichheit zwischen sozial Starken und den sozial Schwachen, in den postmodernen und den weniger entwickelten Gesellschaften respektiven zwischen diesen beiden untereinander überhaupt denkmöglich.

Und wie formulierte der Trendforscher Daniel Bischoff doch unlängst auf der 3. Konferenz zu Technologieoutlook und IT-Trends an der Universität Zürich (3): „Im Zuge der technologischen Evolution explodiert das Internet in die reale Welt. Der Mensch wird immer online sein und die Möglichkeit haben, die Realität in Echtzeit um eine Ebene digitaler Inhalte zu erweitern.“

Zu ergänzen bliebe nur noch: wenn man die Rahmenbedingungen dazu zur Verfügung stellt und die individuellen Möglichkeiten nützen kann... und will.

Anmerkungen

(1) "A digital native is a person who has grown up with digital technology such as computers, the Internet, mobile phones and MP3. A digital immigrant is an individual who grew up without digital technology and adopted it later. A digital native might refer to their new "camera"; a digital immigrant might refer to their new "digital camera" (Marc Prensky's Definition in www.wikipedia.de).

(2) Das bekannteste Projekt, welches den infrastrukturellen Zugang zu digitalen Informationen ermöglichen soll, ist das gemeinnützige Projekt One Laptop per Child, dessen Ziel es ist, einen vollwertigen Laptop um rund hundert Dollar für SchülerInnen bereitzustellen, der mobil, innovativ und dennoch kostengünstig ist (und deshalb mit freier Open-Source-Software wie bspw. Linux4afrika ausgestattet ist). Web-Pioniere wie Negroponte und Wales wollen damit Menschen in der Dritten Welt freien Zugang zu Wissen ermöglichen und so deren Bildungschancen verbessern helfen, um die Marke von vier bis zehn Prozentpunkten (lt. unterschiedlichsten Erhebungen) zu erhöhen.

Hanimann und Ruedin haben in „Digitale Gräben oder Digitale Brücken“ (2007) allerdings festgestellt, dass der geographische Digitale Graben zwischen Nord und Süd keinen Zusammenhang mit den Informationstechnologien hat, sondern vielmehr ein weiterer Indikator der ungleichmäßiger Entwicklung der Länder und Regionen auf der Welt ist.

(3) Verfügbar unter: http://www.future-network.at/news_1.asp?nid=150 [2009-09-30].

Literatur

Aichholzer, G. (2005). Digitale Ungleichheit in Europa. In: ITA-News (Dezember). Verfügbar unter: http://epub.oeaw.ac.at/0xc1aa500d_0x0010b1be.pdf [2009-09-30], S.8-9.

Aichholzer, G. (2004). „Digitale Divides“ in Österreich. Verfügbar unter <http://www.oeaw.ac.at/ita/ebene5/GAdigitaldivide.pdf> [2009-09-30], S.180-195.

Becker, K. (2002). Die Politik der Infosphäre. World-Information.Org (=SR 386). Bonn: bpb, 272S.

Benke, K. (2008). digital ungleich... (Vorworte). In: Ottinger, G.: Digitale Ungleichheit-en. Das Phänomen der digitalen Kluft und seine Bedeutung für die Sozialarbeit. Duisburg: Wiku, 4S.

Benke, K. (2007a). Online-Beratung und das Ich: Bild Bilder und Abbilder im virtuellen Raum. Duisburg: Wissenschaft und Kultur, 151S.

Benke, K. (2007b). Beratung online - Beratung offline: 'Wirklich' getrennte Welten? (Vortrag). Erster interdisziplinärer Kongress: Beratung – Therapie – Training (bestNET-Kongress - Johannes-Kepler-Universität Linz, 18.11.2007).

Benke, K. (2005). Virtualität als Lebensraum(gefühl): Einsamkeit, Gemeinschaft und Hilfe im virtuellen Raum (Grundlagenartikel). In: e-beratungsjournal.net - Fachzeitschrift für Online-Beratung und computervermittelte Kommunikation (H.1 Sept./1.Jg.: „Felder von Online-Beratung“). Verfügbar unter: http://www.e-beratungsjournal.net/ausgabe_0105/benke.pdf [2005-09-17], 19S.

Demunter, J. (2005). Die digitale Kluft in Europa (EU-Studie). Verfügbar unter: http://epp.eurostat.ec.eu.int/cache/ITY_OFFPUB/KS-NP-05-038/DE/KS-NP-05-038-DE.PDF [derz. offline], 8S.

Dyson, E. (1997). Release 2.0. Die Internet-Gesellschaft. Spielregeln für unsere digitale Zukunft. München: Droemer-Knaur, 384S.

Guggenberger, B. (2000). Sein oder Design. Im Supermarkt der Lebenswelten, ©1998. Reinbek: Rowohlt (=SB 60840), 302S.

Hanimann, Th.; Ruedin, E. (2007). Digitale Gräben oder Digitale Brücken? – Chancen und Risiken für Schwellenländer. Verfügbar unter: <http://www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/110828.html> [2009-09-30], 67S.

Klein, A. (2007). Soziales Kapital online. Soziale Unterstützung im Internet. Eine Rekonstruktion virtualisierter Formen von Ungleichheit (Dissertation). Verfügbar unter http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=988372401&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=988372401.pdf [2009-08-13]. 573S.

Lyotard, J.-F. (1994). Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, ©1979. Wien: Passagen (=EP 7), 193S.

Ottinger, G. (2008). Soziale Ungleichheit-en in der Informationsgesellschaft. Das Phänomen der „digitalen Kluft“ und die Bedeutung für die Sozialarbeit. Duisburg: Wiku, 110S.

Otto, H.-U., Kutscher, N., Klein, A., Iske, St. (2005). Soziale Ungleichheit im virtuellen Raum: Wie nutzen Jugendliche das Internet? <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung5/Pdf-Anlagen/jugend-internet-langfassung.pdf> [2008-12-22], 51S.

Prensky, M. (2001). Digital Natives, Digital Immigrants. In: MCB University Press (Vol. 9 No. 5, October). Verfügbar unter: <http://www.marcprensky.com/writing/Prensky%20-%20Digital%20Natives,%20Digital%20Immigrants%20-%20Part1.pdf> [2008-12-22], 6S.

Rohles, B. (2008). Digitale Spaltung zwischen den Generationen: die Digital Natives und die Digital Immigrants. Verfügbar unter <http://www.blogpiloten.de/2008/10/08/digitale-spaltung-zwischen-den-generationen-die-digital-natives-und-die-digital-immigrants> [2009-09-30], 1S.

Stark, D. (2000). Digital Divide. Verfügbar unter: <http://www.online-forschung.de/know-how/digital-divide.html> [2007-12-30], 3S.

United States Social Forum (2007). Declaration of Internet Rights. Verfügbar unter: <https://www.ussf2007.org/en/node/17107> [2008-01-23], 4S.

Artikel ohne AutorIn [2009-09-30]

Die Kluft zwischen den Geschlechtern: Verfügbar unter <http://derstandard.at/fs/1540211>.

Die digitale Spaltung. Verfügbar unter <http://www.wortgefecht.net/netzkultur/die-digitale-spaltung>.

„Web explodiert in die reale Welt“ - Virtuelle und reale Inhalte verschmelzen. Verfügbar unter: http://www.future-network.at/news_1.asp?nid=150.

Bildquelle

The Global Digital Divide (wikipedia). Verfügbar unter: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Global_Digital_Divide1.png&filetimestamp=20080910182710